

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 11: Katholisches Volk, Berufsfrage u. Schule

Artikel: Schule und Berufsberatung
Autor: Sennhauser, Gebhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haltungsschulen, findet sie wertvoller als die Unterbringung in irgendeiner Familie. Vorteilhafter erweist sich dabei die Zugehörigkeit als regelrechte Schülerin, statt als Halb- oder Ganzvolontärin. Verlangen ungeeignete Kameradschaft, Familienkonflikte, Schulmüdigkeit, Wachstumseinflüsse etc. einen Welschlandaufenthalt, dann muss, wenn eine Familie als Unterbringungsort in Frage kommt, die Wahl der Aufnahmefamilie mit allergrösster Umsicht und unter genauester Erwägung aller Umstände getroffen werden, denn sonst wird nicht nur

nichts gewonnen, sondern geht sehr viel verloren. — Die weitere Diskussion erörterte die Berufsberatung an den katholischen Gymnasien, die Problematik um die Primar-Oberschule, die Berufsberatung in den katholischen Kantonen und die Psychologie der berufsuchenden Knaben.

Der Herr Präsident Fürst liess sein ganz kurzes Schlusswort in dem bedeutsamen und entscheidenden Satze enden:

Jeder Beruf ist eine Brücke zur ewigen Seligkeit. F. G. Arnitz.

Volksschule

Schule und Berufsberatung

Einst war Berufsberatung ein wenig bekannter Begriff; damals, als die Berufswahl noch fast kein Problem war, als der Knabe oder das Mädchen eigentlich von selber und fast von Kindsbeinen an in den Beruf des Vaters oder der Mutter hineinwuchs. Die Beratung zu einem Berufe war eine fast selbstverständliche Angelegenheit der Eltern und des Lehrers. Sie war noch unkompliziert. Der einzige Lehrer eines Dorfes z. B. kannte seine Schüler und ihre Fähigkeiten von der ersten bis zur letzten Klasse, er wusste Bescheid über die damals möglichen Berufe und war mit allen Handwerkern seines Dorfes befreundet. In kleinen Verhältnissen mag ja das heute noch der Fall sein. In Städten und grössern Orten zeigte sich aber mit zunehmender Industrialisierung eine Entwicklung, die alles Bisherige in den Schatten stellte. Die Zahl und Mannigfaltigkeit der Berufe nahm derart zu, dass der Lehrer die wirtschaftliche Uebersicht verlor. Aber auch die Schülerzahlen stiegen in einem Umfange, dass der einzelne Lehrer vielleicht nur einen kleinen Teil der Schüler und diese nur für ein bis zwei Jahre unterrichtete und dann wieder an einen andern abgab. Dadurch wurde die einheitliche Beobachtung und Beratung in Frage gestellt.

Dass bei einer solchen Entwicklung der Lehrer nicht mehr allein die Berufsberatung betrei-

ben konnte, liegt auf der Hand. Neben der Schule wurden die amtlichen, wirtschaftlichen und privaten Beratungsstellen geschaffen, die den Lehrer unterstützten oder die Arbeit ganz übernahmen. Der Erfolg der Berufsberatungsstellen hängt aber doch wesentlich von der *Mitwirkung der Schule* ab. Ihre vornehmste Aufgabe besteht neben berufskundlichen Belehrungen in der berufsethischen Unterweisung und in der Erziehung zur Arbeitsfreude, Ordnung, Zucht, Pflichtgefühl und Fleiss. Es kommt ja im Leben nicht so sehr auf die mögliche Leistungsfähigkeit an, sondern auf die tatsächliche Leistung. Es kann den Kindern nicht früh genug eingeschärft werden: Im Willen liegt die Kraft, oder wie das Sprichwort sagt: Ohne Fleiss kein Preis! Begabung ist etwas Herrliches, sie ist aber kein Verdienst, sondern eine Verpflichtung. Es gibt genug Menschen mit hervorragenden Geistes- und Körpereigenschaften, denen jeder in der Jugend eine glänzende Laufbahn voraussagte, und die es doch zu nichts Rechtem bringen, während andere mit geringeren Talenten durch Anstrengung und Ausdauer bessere Leistungen erzielten und der Gesamtheit zum Segen werden. Daher liegt die Hauptaufgabe der Schule in der Vorbereitung für die spätere Berufsarbeit in folgenden Maximen: Den Willen des Kindes stärken, ihn

in Zucht nehmen und nach sittlichen Grundsätzen leiten, die Schüler nicht nur den rechten Erwerb, sondern auch den rechten Gebrauch der geistigen Güter und der Kräfte zu lehren, sie in der Ueberwindung von Hindernissen und Schwierigkeiten zu üben und sie in der Treue und Gewissenhaftigkeit auch in unscheinbaren Dingen zu schulen.

Eine neue Forderung erwuchs für die Schule, am Kinde **berufspsychologische Beobachtungen** anzustellen. Keine andere Stelle kann die Jugendlichen auf ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, auf die Arbeitsart und die Charaktereigenschaften besser beobachten als die Schule. Und diese Beobachtung ist eine gründlichere und umfassendere als irgendeine einmalige kurze experimentell-psychologische Untersuchung.

Wie steht es mit solcher Beobachtung in unsern Schulen? Wieder muss betont werden, wie gut es der Lehrer auf dem Dorfe hat, der viele Jahre hindurch, vielleicht die ganze Schulzeit, seine Schüler beobachten kann und ein ziemlich zuverlässiges Bild von ihrer Eigenart erhält. Wie ganz anders ist die Situation in der Stadt und in grossen Ortschaften! Die Schüler wandern oft alljährlich von einem Lehrer zum andern, und die mühsam erworbenen Erfahrungen aus der Beobachtung verfliegen wieder. Manche Aufzeichnung mag in Schultabellen stehen, manches wird in Zeugnissen irgendwie zum Ausdruck kommen. Doch was bedeutet eine nichtssagende Zahl (Note) im Zeugnis! Und jeder Lehrer beginnt immerwieder von vorn; der neue Schüler ist ihm ein unbeschriebenes Blatt. Mit dem Schüler geht einzig das Zeugnis. Wieviel wertvoller wäre doch ein Beobachtungsbogen mit sorgfältigen Aufzeichnungen über Fähigkeiten, Arbeitsweise, Charaktereigenschaften usw.

Es hat in den vergangenen Jahrzehnten nicht an Versuchen gefehlt, solche Personalbogen einzuführen. Schon die Herbartsschule gab eine Anleitung zum Entwerfen besonderer «Kinderbilder»:

Z. B.: Gedankenbewegung: langsam, schnell, mittel. Dem Gehalte nach: oberflächlich, gründlich, mittel. Dem Festhalten der Vorstellungen nach: zerfahren, sauber.

Stoy hat später für diese Schülercharakteristiken neue erweiterte Einteilungen aufgestellt, die neben dem Verhalten in der Schule auch jenes ausserhalb der Klasse (Strasse, Verkehr mit Lehrern und Schülern) und im häuslichen Leben berücksichtigen. Eine ganz besondere Förderung erfuhr die Angelegenheit durch Hylla, der einen Personalbogen entwarf, der sich durch Gründlichkeit und Vollständigkeit auszeichnete und erstmals die Schülerbeobachtung mit dem zu ergreifenden Beruf in Beziehung setzte. Der erste Teil enthält Bemerkungen zu den Schulleistungen, z. B. über sprachliche Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, über die Sicherheit in der Rechtschreibung und Zeichensetzung, über Lesefertigkeit, Fertigkeit im Rechnen und Zeichnen, Handgeschicklichkeit. Der zweite Teil weist allgemeine Fragen auf, z. B.: Hat der Schüler besonders gute oder besonders schlechte Leistungen? Sind besondere Neigungen für einzelne Fächer, für bestimmte Tätigkeiten vorhanden? Pflügt der Schüler auch ohne besondern Antrieb sein Bestes zu leisten? Ist er im allgemeinen flink oder langsam, dreist oder schüchtern? Sind auffällige Charaktereigenschaften beobachtet worden? Ist eine Neigung für einen bestimmten Beruf hervorgetreten? Dann folgen 63 Fragen zur Eignung für besondere Berufe, und zwar werden für jeden Beruf die Fragen gestellt: 1. Besitzt der Schüler dafür eine auffällig gute oder eine auffällig geringe Fähigkeit? 2. Wo lassen sich diese Fähigkeiten im Schulleben beobachten? und 3. Welcher Beruf bedarf dieser Eigenschaften? Nach Ansicht des Verfassers (Hylla) ist dieser berufspsychologische Fragebogen neben dem Personalbogen zu führen, der alle Zeugnisse und die schulärztlichen Befunde enthält. Eintragungen sollen immer dann erfolgen, wenn sich im Unterricht, in der Pause, bei der Arbeit oder beim Spiel eine besondere Beobachtung bietet.

Sachte, lieber Leser, ich bin ganz Deiner Meinung: Das ist dann doch des Guten zuviel! Wenn auch nicht alle Fragen beantwortet werden müssen, so wird jeder, der von Schulführung etwas versteht, zugeben, dass ein solcher Bogen mit 78 Einzelpunkten von den Lehrern nicht sehr freundlich aufgenommen wird. Es handelt sich da gar nicht um Trägheit oder Gleichgültigkeit des Lehrers. Viele werden sich jedoch gegen weitere Tabellen und Formulare wehren, andere stehen einer solchen Beobachtung misstrauisch gegenüber und lehnen sie als eine Messung von seelischen Eigenschaften ab, weil sie ja doch von allerlei Zufälligkeiten abhängig sind. Sicher wäre die Einführung eine starke Belastung für den ohnehin schon mit Arbeiten übersättigten Schulbetrieb.

Wenn auch der Fragebogen von Hylla sowie ein anderer von Rebhuhn-Berlin mit 71 Fragen kaum einmal die Gnade der Schulmeister finden dürfte, so werden sie andererseits doch manchen Lehrer anregen, dass er bei Gelegenheit sich die Mühe nimmt, seine Schüler in dieser Beziehung genauer zu beobachten, um sie vor dem Eintritt in einen unpassenden Beruf zu warnen.

Mehr Sympathie fanden in den Schulen Beobachtungsbogen oder Karten mit nur wenigen Punkten, z. B. jene von W. Stern über:

Allgemeine Intelligenz.

Besondere Veranlagungen (z. B. sprachliche, mathematische, technische, zeichnerische, musikalische Veranlagung; Führertalent, Organisations-talent etc.).

Besondere Interessen innerhalb und ausserhalb der Schule.

In Amerika wurde seinerzeit ein Büro errichtet, dessen Aufgabe das «Studium der Bedürfnisse der Gemeinschaft und genaue Kenntnis der Fähigkeiten der Schüler ist, um junge Leute in die für sie und für die Gemeinschaft nützlichste Laufbahn zu bringen». Das Büro stand mit den Lehrern der öffentlichen Schulen in Fühlung und benützte ausser passenden Tests einen Fragebogen, der die Schüler zur S e l b s t a n a l y s e veranlasste. Der

Bogen habe 116 Punkte (!) umfasst, in denen der Kandidat unter andern selber seine Charaktereigenschaften, Talente, Geschicklichkeiten, Fähigkeiten anzugeben hatte. Vermutlich erlebte diese eigenartige Methode selbst im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten kein hohes Alter.

Eine vorzügliche Möglichkeit, besondere berufliche Fähigkeiten zu beobachten, bieten die Handfertigkeitkurse: Kartonage, Holz- und Metallbearbeitung (für die Mädchen Handarbeit und Kochen). Da zeigt sich die Art, wie ein Junge denkt, gestaltet, arbeitet; ob er flüchtig oder exakt, schnell zufrieden oder ausdauernd ist, ob ihm das Material zusagt, ob er ein Werkzeug mit Liebe führen kann oder mit ihm grob umgeht, vor allem aber, ob ihm die manuelle Arbeit überhaupt zusagt. Manche Schüler, die in den mehr theoretischen Fächern schlechte Leistungen aufweisen, zeigen sich hier oft als tüchtige Praktiker. Damit soll nicht gesagt sein, dass die allgemeinen Fächer für diese Schüler wertlos oder weniger wichtig wären, dass sie also vernachlässigt werden dürfen. Im Gegenteil! Manche Lehrlinge bleiben in ihrer beruflichen Ausbildung stecken, weil sie in der Fachschule versagen, indem sie den sprachlichen und mathematischen Geringstanforderungen nicht Genüge leisten.

Ueber all die gemachten Schülerbeobachtungen geben unsere knapp gehaltenen Z e u g n i s s e kaum genügend Auskunft (ausgenommen vielleicht die Zeugnisse an Abschlussklassen, die noch einige weitere Angaben enthalten). Ob besondere Fähigkeiten vorhanden sind, ob der Schüler ein mehr theoretischer oder praktischer Intelligenztyp ist usw., darüber steht herzlich wenig im Zeugnis. So wenig, dass der Berufsberater daraus nicht viel entnehmen kann. Im grossen und ganzen sind die Zeugnisse vielfach auch eher zu gut gehalten. Gewiss wollen manche Lehrer auch mit den Noten einen erzieherischen Einfluss ausüben. Ein Zeugnis ist aber in erster Linie ein Dokument, das etwas Tatsächliches feststellt. Sind z. B. alle unsere Schüler wirklich solche Engel,

dass sie im «Betragen» die Note «sehr gut» verdienen? Gehen wir nicht oft Schwierigkeiten aus dem Wege, wenn wir etwas besser zensurieren? Ich hatte seinerzeit zwei oder drei Schülern die zweite Betragennote gegeben. Da schrieb mir der Inspektor im Visitationsbericht: «Es sollten bis Ende des Schuljahres alle Schüler so weit gebracht werden, dass sie im Betragen die erste Note erhalten!» (Seither habe ich alle Schüler «so weit» gebracht!!) Es gibt aber entschieden Schüler, die trotz den vielen Ermahnungen und Strafen immer wieder nicht recht tun; das ist eine Besonderheit ihres Charakters und sollte im Zeugnis irgendwie zum Ausdruck kommen dürfen, auch wenn es «Staub aufwirft». Wir sollten gelegentlich von Eltern belästigt werden, die sich über zu gute Noten zu beklagen haben.

Auch sonst sind viele Zeugnisse wirklichkeitsfremd, d. h. vielfach zu gut. Zu gute Zeugnisse sind aber in ihrer Auswirkung selten ein Vorteil für den Schüler, sie werden oft zu einer argen Enttäuschung. Das zeigt sich, wenn nicht schon beim Klassen- oder Lehrerwechsel, sicher beim Uebertritt in eine höhere Schulstufe, auf alle Fälle aber bei der Berufswahl. Wenn schon die Auskunft, die ein Schulzeugnis mit den abstrakten Zahlen vermittelt, sehr mangelhaft und notdürftig ist, um wieviel gefährlicher wirken sich dann zu gute Noten aus. Solche Zeugnisse und ihre Ersteller werden nicht mehr ernst genommen. Den Schaden aber trägt der Zensurierte. Selbstverständlich können sich auch zu scharfe Zeugnisse sehr ungünstig, wenn nicht katastrophal auswirken. Ihr Vorteil ist aber manchmal eine angenehme Ueberraschung im Leben, während der zu günstig Zensurierte gar oft Enttäuschungen einzustecken hat und daran bisweilen fast zweifelt.

Ein anderes Verhängnis der zu guten Noten besteht darin, dass Schüler und deren Eltern ein unrichtiges, ein zu gutes Bild von den wirklichen Leistungen erhalten und dann in der Berufswahl zu hoch greifen. Wem sind nicht

genug Fälle vom «Oben-hinaus-wollen» unserer Schulentlassenen bekannt, vor allem auch in bezug auf die akademischen Berufe?

So ist sicher verständlich, dass unsere landläufigen Schulzeugnisse dem Berufsberater nicht sehr viel sagen. Es wäre sehr empfehlenswert, wenn auf einer Personalkarte neben den schulärztlichen Befunden wenigstens einige Schulbeobachtungen angebracht werden könnten. Das Beobachtungsschema müsste für den Lehrer allerdings so bequem als möglich sein. Eventuell sollte er einfach Zutreffendes unterstreichen können. Hier ein Vorschlag:

Auf der vordern Seite wären die Personalien des Schülers und seiner Eltern, die besuchten Schulen und Handfertigkeitkurse, der Berufswunsch etc., evtl. auch die Befunde des Arztes.

Auf der hintern Seite:

Beobachtungen der Schule: (Zutreffendes ist zu unterstreichen; es sind nur solche Angaben zu machen, von denen der Lehrer tatsächlich überzeugt ist).

Auffassung: Rasch — leicht — langsam.

Aufmerksamkeit: Wach — schnell — konzentriert — nicht konzentriert — ausdauernd.

Gedächtnis und Lernen: Lernt leicht — mechanisch — sinngemäss — wörtlich — vergisst schnell — behält gut und lange.

Denken: Selbständig — unselbständig — bedarf der beständigen Hilfe — sehr schwacher Denker.

Intelligenztyp: Mehr theoretisch — mehr praktisch.

Besondere Begabung in: Sprache (mündlich — schriftlich) — Rechnen — Geometrie — Zeichnen (reiche Phantasie — nach Vorlage — sauber — unordentlich) — techn. Zeichnen — Singen — Physik — Chemie — Handarbeit (techn. Verständnis — unbeholfen — unbegabt — unpraktisch).

Willensleben und Arbeitsart: Führer — Organisator — Helfer — unbeteiligt — muss stets getrieben werden — sehr fleissig — langsam und sorgfältig — schnell und sorgfältig — schnell und pfuschig — langsam und unordentlich — verlässt sich auf Hilfe — Abschreiber — schnell ermüdet — ausdauernd — mangelnde Bega-

bung wird durch Fleiss ersetzt — schwach begabt und träge — tut mehr als die Pflicht verlangt — wird von den Kameraden gern-ungern gelitten — schnell erregt — ist kaum aus der Ruhe zu bringen — kann sich unterordnen — kann sich nicht gut einordnen.

Allgemeines: Ein lieber Schüler — freundlich — verträglich — Rechthaber — Aufschneider — schnell empfindlich — weinerlich — schüchtern — frech — gut-mangelhaft erzogen — bedarf der Schonung — Träumer — Eigenbrödler — schwatzhaft — zum Lügen geneigt — unpünktlich.

Solche Schülerkarten sind seit Jahren auch in der Schweiz im Gebrauch und erleichtern dem Berufsberater seine Arbeit gewaltig. Es wäre entschieden nicht abwegig, wenn sie in allen Abschlussklassen obligatorisch erklärt würden.

Die oben angeführte Beobachtungskarte gibt neben Intelligenz, Gedächtnis etc. auch Aufschluss über das Benehmen des Schülers, weil wir wissen, dass für viele Berufe besonders ausgeprägte Charaktereigenschaften gefordert werden: Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Verschwiegenheit, Sorgfalt, Pünktlichkeit, Ordnungssinn, Reinlichkeit, Geduld, Ausdauer, freundliches Benehmen etc. etc. Alle diese positiven Charaktereigenschaften (Tugenden) kann kaum eine noch so wissenschaftliche experimentelle Untersuchung ermitteln. Ob sie vorhanden sind, können zur Hauptsache die Erzieher feststellen, die Eltern allerdings nur, wenn sie ihr Urteil nicht in blinder Liebe zum Kinde trüben. Die Berufsberatung ist auch hier wieder auf die Lehrer angewiesen. Ihm bieten sich täglich passende Beobachtungsgelassenheiten: Wie erledigt ein Kind seine Hausaufgaben? Wie werden Hefte und Bücher behandelt? Wie ist das Benehmen gegenüber Kameraden und Erwachsenen? Wie erledigt es übertragene Aemtschen und Kommissionen? Wie benimmt es sich auf dem Schulplatze, beim Spiel, auf Schulausflügen? Wie verhält es sich bei gleichförmigen, uninteressanten Arbeiten? Wie geht es mit geliebten Sachen (Bibliothekbüchern) um? etc. etc. Bei zahlreichen Gelegenheiten kann der Lehrer

feststellen, ob das Kind gewissenhaft oder liederlich, zuverlässig oder flüchtig, ehrlich oder unehrlich, verschwiegen oder schwatzhaft, pünktlich oder unpünktlich, reinlich oder unreinlich, mutig oder feige etc. ist.

Ferner gibt es Kinder, die stark äusserlichen Einflüssen, besonders persönlicher Art, unterliegen und dann Charaktereigenschaften zeigen, die im spätern Berufsleben von grosser Tragweite sein können. Man kann beobachten, dass ein sonst ziemlich stilles Kind in Gesellschaft eines Plauderers oder Aufschneiders schwatzhaft wird und hemmungslos nachspricht, was ihm andere vorreden. Je mehr Kameraden beisammen sind, desto leichter neigen sie auch zu Unfug, Unordentlichkeit und andern Charakterlosigkeiten, desto deutlicher treten also die schwachen Seiten zutage. Wenn Schüler sich gelegentlich nicht beobachtet glauben (beim Spiel, auf Ausflügen, beim Kartoffelkäfersuchen, beim Zusammensein mit mehreren Schulabteilungen anlässlich einer Kinovorführung etc.), zeigen sie oft ein ganz anderes Benehmen, möglicherweise also den wirklichen Charakter. Dass solche Charaktere im spätern Berufsleben leicht versagen oder gar zu Fall kommen, wenn sie mit ganz verschieden gearteten Typen zusammenarbeiten müssen, liegt auf der Hand.

Andererseits können aber bei ähnlichen Gelegenheiten auch jene Schüler festgestellt werden, die über ein ausgesprochenes Führer- und Organisationstalent verfügen, die schlechten Einflüssen Widerstand leisten oder gar mit andern Gutgesinnten eine Abwehrfront bilden, die überall dabei sind, wenn es um eine Gefälligkeit, eine Hilfsbereitschaft geht, die in jeder Situation ihren ganzen «Mann» stellen. Mit genügend Geisteskräften gepaart, entwickeln sie sich zu den Tonangebenden im Kultur- und Wirtschaftsleben, sehr oft ohne höhere Schulbildung.

Wenn die Schule ihre Aufgabe in der gezeigten Schau löst, wenn sie neben der Vermittlung der notwendigen Kenntnisse den Schü-

lercharakter studiert und ihn nach Möglichkeit und mit zäher Konsequenz bildet und veredelt, dann hat das alte Wort seine Bedeutung nicht verloren: *Non scholae, sed vitae!* —

Benützte Quellen: Dr. Liebenberg, Berufsberatung, Methode und Technik; G. Wolf, Mitwirkung der Schule bei der Berufsberatung.

Gebhard Sennhauser.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Frauenberuf und Berufsberatung

Die Frau ist zur Arbeit geboren wie der Mann. Gleich ihm hat sie den Befehl und den Auftrag dazu von Gott erhalten. Sie übt diesen Befehl innerhalb eines frei oder nicht freigeählten Berufes aus, innerhalb einer der drei Lebensstände. *Beruf* ist (nach Mugglin) ein bestimmter, abgegrenzter Aufgabenkreis, — *Berufung*, die Bestimmung für die Tätigkeit in dem bestimmten Aufgabenkreis durch persönliche Eignung und Neigung oder durch äussere Führung oder durch Zwang. Neben dieser allgemeinen Berufung gibt es noch eine besondere: die Berufung durch Gott an den einzelnen Menschen, auch an die Frau. Ihr Idealbild ist Maria, die Mutter des Herrn, die demütig Dienende, die in fremde Not Hineinhorchende, die selbstlos Opfernde.

Aus dieser Schau heraus erklärt es sich, dass die *Berufswege von der Frau* in anderer Weise begehrt werden als von seiten des Mannes. Mitbestimmend ist dabei jedoch auch die religiöse Einstellung der Frau, d. h. die Frage, ob die Frau aus übernatürlicher oder natürlicher Berufung im Berufe steht oder z. B. nur aus Gründen des Erwerbes.

Dabei denken wir nicht an jene Frauen, die in jubelnder Freude ihre Jugendkraft im Ordensberuf dem höchsten Herrn geweiht haben. Wir gehen jenen Frauen nach, die aus natürlicher Berufung heraus ihren Weg selbst wählten und ihre seelischen, geistigen und körperlichen Kräfte einem Beruf schenken, etwa als Sozialarbeiterin, Lehrerin, Krankenschwester, Künstlerin. Allen Anwärtnerinnen dieser Berufe muss, durch die wissenschaftlichen und humanen Teilziele hindurch, das Endziel aufleuchten, damit auch von ihnen der Beruf mehr und mehr als

Weg, nicht als letztes Ziel und letzte Erfüllung angesehen wird. Berufliche Schulung und religiöse Vertiefung müssen also Hand in Hand gehen.

Der Wunsch der Schulentlassenen, später nicht nur einen sozial-gehobenen, sondern einen idealen Frauenberuf ausüben zu können, ist sehr häufig und verrät den instinktiven Helferwillen der Frauenseele. In Wirklichkeit kommt eine verhältnismässig kleinere Zahl zur Erfüllung dieses Berufswunsches, denn rund 150 000 Frauen stehen heute kraft ihrer Tätigkeit unter dem Fabrikgesetz. Sehr viele Frauen arbeiten somit in rein sachlichen Berufen, die äusserlich gesehen, keine Befriedigung geben, es sei denn, die Berufstätige habe erkannt, dass sie sich in jeder Arbeit Gott weihen kann, dass jede Arbeit als Dienst des Menschen an Gott aufgefasst werden kann; denn kein Beruf entbehrt ganz der Beziehung zum Lebendig-Persönlichen. Es bleibt immer der Kontakt zu den Mitarbeiterinnen, zu Vorgesetzten oder Untergebenen. Gertrud von Le Fort sagt: «Sei wahrhaft Frau, und tue was du willst.»

Wohl die meisten Frauen haben sich einmal mit der Frage: *Ehe* auseinanderzusetzen. Nur eine starke Verbundenheit mit Gott und eine innere, übernatürliche Verankerung mit dem gewählten Beruf helfen ihr über die Krise hinweg, wenn sie den Weg zur Ehe nicht wählen kann. Und auch dann noch sind nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, besonders für jene Frauen, die jahrelang berufstätig und vielleicht unabhängig waren.

Es ist deshalb richtig, wenn bei der Berufswahl des Mädchens die Frage der Ehe erörtert und besprochen wird. Eltern und Erzieher be-